

Meine Mutter und das MEER

Mehr Zeit für die wichtigen Dinge: Claudia Rühle auf großer Fahrt

MAELIN KIPPENHOF ©



Am Telefon frage ich meine Mutter nicht mehr, wie es ihr geht, sondern erkundige mich danach, wo sie sich gerade aufhält. Das schließt die Frage nach dem Befinden ein, denn natürlich geht es einem gut, wenn man gerade die Adria durchquert. „Wann, wenn nicht jetzt“, fiel ich ihr ins Wort, als sie mir ihren neuen Plan anvertraute – Leben auf dem Meer. „Was denkst du, sollen wir das machen?“, hatte sie gefragt.

VON MARC OLIVER RÜHLE

Das ist jetzt sechs Jahre her. Seither bin ich Sohn einer Aussteigerin. Der Ausstieg ist nur ein halber, aber immerhin. Claudia Rühle, 63 Jahre alt, von Beruf Restauratorin, ist nun mindestens sechs Monate im Jahr auf einem Motorboot unterwegs, 13 Meter lang, Typ Nimbus 405 Coupé. Gemeinsam mit ihrem neuen Partner bereist sie Europa auf dem Wasser, Küstenstreifen für Küstenstreifen, von Norden nach Süden und von Osten nach Westen. In einem schwimmenden Zuhause und mit einem neuen Rhythmus, abhängig von Wind und Wellen. Mit Schlafkabine, Gästekabine, Küche und Salon. Mit vielen kleinen und großen Abenteuern. Während ich diesen Text schreibe, schippert sie gerade um die Äolischen Inseln herum.

Ich will ehrlich sein, eine solche Umstellung hatte ich meiner Mutter nicht zugetraut. Auf der anderen Seite bin ich froh, dass sie dieses Leben ausprobiert, dass sie sich vom bisherigen Alltag lösen und sich auf etwas Neues einlassen kann. Mit aller Konsequenz. Inzwischen

war ich einige Male bei ihr an Bord und habe die Veränderung erlebt, eine neue Offenheit und eine große Neugier auf die Menschen in ihrer Umgebung beobachtet. Ihr Leben ist bewusster geworden – als hätte ich einen, vielleicht letzter Abschnitt ihrer Jugend begonnen.

DIE ELEMENTAREN DINGE

Das Logbuch erfasst die zurückgelegten Seemeilen, Windstärke und Windrichtung, den Seegang, den Barometerstand. Die Buchten, in denen sie vor Anker lagen. Die Häfen, in denen sie an Land gingen. Ich blättere durch dieses Reisetagebuch und lese von all den Orten und Ländern, von den Wetterlagen der letzten Wochen und Monate. Es ist mit Akribie geführt, ein Zeugnis langen und mittlerweile routinisierten Reisens. Die Abläufe haben System, jeder Tag wird von der Wettervorhersage und den Seekarten organisiert. „Es sind die elementaren Dinge, an die wir denken müssen, gerade wenn wir nicht in Häfen übernachten“, sagt meine Mutter. „Wie viel Wasser und Diesel haben wir noch? Wie sparsam sollten wir mit dem Strom sein? Wie viele Lebensmittel lassen sich noch für wie viele Speisen verwenden?“ Sie fügt hinzu: „Ich habe das Gefühl, wir gehen mit den Ressourcen bescheidener aus als früher und leben mehr im Einklang mit der Natur, die uns umgibt.“

Offenbar braucht meine Mutter viel weniger, als ich dachte. Weniger Dinge, weniger Kleidungsstücke, weniger Besitz und weniger Komfort. Es reicht aus, in einer Nasszelle zu duschen, und das nicht mal jeden Tag, es ist auch kein Problem, die Wäsche an der Reling aufzuhängen und Geschirr auch mal mit Meerwasser zu spülen.

Jeden Tag entdecken, solange es noch geht – seit die Mutter unseres Autors die meiste Zeit des Jahres auf einem Motorboot lebt, ist sie ein neuer Mensch geworden



Schwimmendes Zuhause: Das Motorboot liegt in einem sizilianischen Hafen vor Anker



Wenig Komfort: Die Reling dient als Wäscheleine

Leben auf einem Boot, das mag nach Luxus klingen – es ist aber auch ein ständiger Verzicht: auf Privatsphäre und Sicherheit, auf einen Wohnraum, der über zwei winzige Kabinen hinausgeht, aber auch auf den Kontakt zu Kindern und Enkelkindern, zum gesamten Freundeskreis. Auch musste das Auto verkauft und ein Großteil des Hauses vermietet werden. Dass diese Entscheidungen Freiheiten erzeugt haben, ist das eine, aber dass sie zunächst auch gefällt werden mussten, ist das andere.

Ich beobachte die neuen Rituale meiner Mutter. Manchmal kommt sie mir fast wie ein Hippie vor, in jedem Fall

wirkt sie gelöster, freier, unkomplizierter. Das Meer macht sie flexibler. Wenn die Wellen sich auf türmen, bleibt das Schiff im Hafen. Dann geht es nicht vor, nicht zurück. Zugleich wird immer wieder ein neues Ziel gesteckt. Ein Land, eine Region, ein Leuchtturm. Das Boot zwingt meine Mutter, sich jeden Tag mit neuen Situationen zu arrangieren.

Alles ist kleiner, enger, schmaler. An Bord bedarf es einer konsequenten Ordnung, nichts darf herumliegen, alles muss gut verstaut werden, damit bei Seegang kein Durcheinander entsteht und alles herumfliegt. Während meine Mutter zu Hause nur schwer zur Ruhe

kommt, wenn es um Ordnung, Sauberkeit und Dekoration geht, ist so ein kleines Schiff schnell aufgeräumt und organisiert. Und so gibt es mehr Zeit für die wichtigen Dinge. Das Leben auf engstem Raum beruhigt meine Mutter, es macht sie ausgeglichener, sogar selbstbewusster. Als wäre manches persönliche Problem wie unnötiger Ballast über Bord gegangen. An Land wird man dauernd mit der Vergangenheit, der eigenen Biografie konfrontiert. Auf dem Meer herrscht die Gegenwart mit ihren ständigen Veränderungen und Überraschungen. Der Fokus justiert sich neu, die Aufmerksamkeit wandert von der eigenen Person zu größeren Themen.

EIN BISSCHEN HEIMWEH

Die Zeit auf dem Wasser hat meine Mutter zur Umweltaktivistin gemacht. Seit sie die Verschmutzung der Meere hautnah miterlebt, erreichen mich immer wieder wütende Mails über den schändlichen Umgang der Menschen mit der Natur. Während eines Besuchs in Sizilien bemerkte ich, wie sehr sie die Achlosigkeit beschäftigt, ja fast verzweifeln lässt, mit der Strände, Buchten, ganze Landstrichen zugemüllt werden. Es ist ein heftiger Kontrast zur paradiesischen Kulisse: die Nachdenklichkeit der eigenen Mutter und ihre Traurigkeit über die Zustände. „Es quält mich“, sagt sie, „wenn ich den Unrat sehe, der täglich an uns vorbeischwimmt.“

Das Leben auf dem Meer habe ihr die Augen geöffnet, sagt sie auch, und dafür sei sie sehr dankbar. Dennoch registriere ich in manchen Momenten ein gewisses Heimweh, vielleicht auch ein wehmütiges Nachdenken über die Vergangenheit. Es äußert sich als Sehnsucht nach vertauten Geschmackserlebnissen, nach Familienrezepten, nach alten Geschichten, die von bestimmten Gerüchen heraufbeschworen werden. „Das Einkochen von Marmelade an Bord gibt mir ein Gefühl von Heimat und von Frieden“, sagt sie. „Es weckt Erinnerung an meine Kindheit. Ich denke oft an Dinge, die schon lange zurückliegen. Das geht mir erst so, seit ich auf Reisen bin. Vielleicht hat es mit dem vielen Hinausschauen auf den Horizont zu tun.“

Dass meine Mutter sich auf dieses Abenteuer eingelassen hat, ist ihrem Partner zu verdanken. Auch die Beziehung muss auf kleinstem Raum funktionieren. Auf einem Boot gibt es kaum Möglichkeiten, sich zurückzuziehen. Deshalb ist es umso schöner mitanzusehen, wie sich zwei Persönlichkeiten mit ausgeprägten Charaktereigenschaften und fast kompletten Lebensgeschichten noch einmal so symbiotisch aufeinander einstellen können. Auch das hätte ich meiner Mutter nicht zugetraut. Vielleicht hatte sie etwas nachzuholen, vielleicht gibt ihr das gemeinsame Abenteuer ein Gefühl von Freiheit, das sie in ihrem bisherigen Leben vermisst hat.

Wir sitzen am Heck des schaukelnden Schiffs, machen es uns auf Kissen bequem und trinken ein Glas Wein. Was fehlt dir, will ich wissen? „Mein Garten, meine Blumen, das Beschneiden und Bepflanzen, aber auch die Tiere, die darin leben. Manchmal schaue ich beim Landgang in fremde Gärten oder Parkanlagen und stelle mir vor, welche Arbeiten ich dort verrichten könnte. Dann kribbelt es in meinen Fingern.“